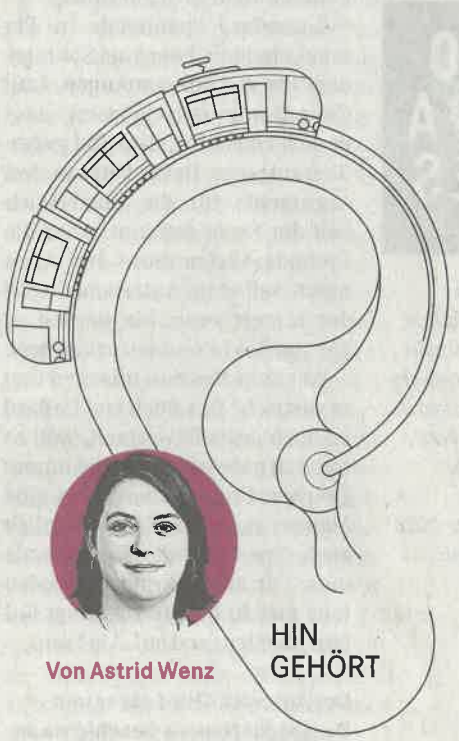
DIE FURCHE · 42
15. Oktober 2026



Von Astrid Wenz

Ein zählender Goldfisch

„Du musst jetzt langsam auch die dreistelligen Zahlen lernen", sagt der Vater zu dem Bub im Volksschulalter neben ihm, während sie durch den Park spazieren. Mit großen Augen schaut dieser zu ihm auf, mit beiden Händen hält er sich an den Trägern seines Rucksacks fest, während er den Kastanien am Boden ausweicht. Es ist ein großer Schritt, der ihm bevorsteht. Mit den dreistelligen Zahlen eröffnet sich ein neues Universum: Die 101 Dalmatiner machen endlich Sinn, die 99 Luftballons könnten jetzt auch 100 werden.

Wie war das Leben wohl, als sich alles noch im zweistelligen Bereich abspielen musste? Vermutlich nicht viel anders als danach. Wer nicht weiß, dass es auch dreistellige Zahlen gibt, ist mit zweistelligen genauso zufrieden. Kinder denken ja, dass es nur die Dinge gibt, die sie unmittelbar vor sich sehen. Und in diesem Alter sehen sie selten etwas, von dem mehr als 99 Stück vorhanden sind. Außer die bunten Plastikbälle im Bällebad vielleicht. Aber gut, irgendwann braucht man die große Einhundert. Zum Beispiel, um zu erkennen, wie man sich zu 100 Prozent einer Sache verschreiben kann. Oder verstehen will, wie jemand bei Erzählungen vom Hundertsten ins Tausendste kommt. Oder wenn man anfängt, Monopoly zu spielen.

Was sich für den Buben im Park wie eine bahnbrechende Neuentdeckung anfühlen wird, hinterfragen die meisten von uns gar nicht mehr. „Wann haben Sie zuletzt etwas Neues gelernt?" ist nicht umsonst eine beliebte Frage, um Menschen besser kennenzulernen. Für die meisten Erwachsenen lautet die Antwort nämlich: Das ist schon eine Weile her. Dabei muss das neue Wissen nicht stets eine lebensverändernde Neuerung wie die Zahlenstellen sein. An manchen Tagen reicht auch ein unerwartetes Faktum wie: Der älteste Goldfisch der Welt starb 1999 mit 43 Jahren. Sein Name war Tish.

Christine Nöstlinger wäre am 13. Oktober 90 Jahre alt geworden. Die politische und sozialkritische Dimension ihrer Literatur übt eine ungebrochene Faszination aus.

Auf der Seite der Kinder



Foto: APA / Georg Hochmuth

Christine Nöstlinger war bis ins hohe Alter nicht nur eine produktive Autorin, sondern auch eine politisch engagierte Person in der Öffentlichkeit.

Von Raffael Leitner

Wer von Kinderbüchern erwartet, dass sie Eltern bei der Erziehung ihrer Kleinen helfen (was ohnehin Kinderbüchern unrecht tut), sollte besser nicht zu Christine Nöstlinger greifen. Die Werke der Wiener Autorin sind nicht pädagogisch. Weder wollen sie belehren noch eine heile Welt vorspielen. Stattdessen spricht aus ihnen eine Wirklichkeit, die so unperfekt ist wie das Leben selbst. Genau darin aber liegt ihr Reiz. Nöstlingers Literatur ist von Grund auf vielschichtig, sie ist politisch und sozialkritisch. Das macht sie auch für Erwachsene so interessant, nicht *als* Kinderbuchautorin, sondern überhaupt.

Geboren 1936 in Wien-Hernals als Christine Draxler, wächst sie während des Zweiten Weltkriegs auf. Ihr Vater muss 1939 als Soldat nach Polen einrücken, ihre Mutter wird als Kindergärtnerin in Frühpension geschickt, weil sie die nationalsozialistischen Pädagogik-Vorgaben verweigert. Über diese Kindheit im Bombenhagel wird Nöstlinger später mit „Maikäfer, flieg!" einen Roman schreiben, der die Härte dieser Zeit nicht beschönigt. In ihm singen die kleinen Kinder: „Maikäfer flieg! / Der Vater ist im Krieg / Mutter ist im Pulverland / Pulverland ist abgebrannt".

„Geschont wird man bei Nöstlinger nicht", weiß auch Klaus Nowak vom Institut für Jugendliteratur in Wien. „Sie schaut genau hin und ist so direkt und nah dran, dass viele sich lieber mehr Distanz oder etwas Watte wünschen würden. Aber die Nachkriegszeit ist nicht schön. Die Watte, das Weiche und Schöne, ist bei ihr der Humor, der auch in den ernstesten Themen immer wieder aufblitzt, weil sie ihre Figuren mit einem Witz oder einer Schrägheit ausstattet, die alles noch einmal anders lesbar macht."

An ihre Schulzeit erinnert sich die spätere Schriftstellerin wenig positiv, ins Gymnasium sei sie nicht gerne gegangen, und auch ihre Noten waren nicht besonders gut, erzählt sie später in einem Interview. In der Schule erfährt sie als Jugendliche auch, was es bedeutet, Mundart zu sprechen, während alle anderen um sie herum „schönes" Hochdeutsch miteinander reden. Jahrzehnte später wird sie eine Reihe von Dialektgedichten schreiben. „Iba de gaunz oamen Kinda" heißt ihr erster Lyrikband dieser Art, es folgen Sammlungen über die „oamen Fraun" und die „oamen Mauna".

> *„Es geht nicht darum, wie heute üblich, alles hinauszuplappern, was einem gerade durch den Kopf geht, sondern um das reflektierte Eigene."*
> *Heidi Lexe*

Diesen Gedichten wohnt ein grundlegend politisches Moment inne, denn sie blicken nicht von oben herab. Sie sprechen nicht *über* die Arbeiterklasse, sondern gewissermaßen *aus ihr heraus*, sie geben ihr eine Stimme. „Darin liegt etwas zutiefst Antihierarchisches", sagt Heidi Lexe, Leiterin der STUBE (Studien- und Beratungsstelle für Kinder- und Jugendliteratur). „Es geht nicht darum, wie heute üblich, alles hinauszuplappern, was einem gerade durch den Kopf geht, sondern um das reflektierte Eigene, das sich einschreibt und Position bezieht."

Nöstlinger studiert nach der Schule Gebrauchsgrafik an der Akademie für angewandte Kunst, schließt das Studium aber nicht ab. Nach ihrer Heirat mit Ernst Nöstlinger wird sie plötzlich Hausfrau, eine Rolle, in der sie nie aufgeht und von der sie sich als emanzipierte junge Mutter lösen will. Sie beginnt eigene Bücher zu schreiben und zu illustrieren, ihr erstes Buch „Feuerrote Friederike" erscheint 1970. Der Erfolg lässt nicht lange auf sich warten, schnell entwickelt sie sich zu einer der wichtigsten österreichischen Kinderbuchautorinnen. Ihre Bücher stehen heute in beinahe jedem Kinderzimmer.

Die ersten Veröffentlichungen fallen in eine Zeit, in der der Aufbruchswind von 1968 durch die Gesellschaft weht. Nöstlinger gilt damals als progressive und linke Autorin. In einigen bürgerlichen Familien wird sie deshalb nicht gelesen. Aber ihre Bücher treffen einen Zeitgeist, sind rebellisch und eigenwillig, unverstellt und authentisch.

Ein frühes Beispiel für ausdrückliche Gesellschaftskritik in ihren Kinderbüchern ist „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig" aus dem Jahr 1972. Die Familie Hogelmann wird von einem gemüseförmigen Tyrannen heimgesucht, der von seinen Untertanen aus seinem Keller-Reich vertrieben wurde und nun im Haus für Ärger sorgt. Dabei ist die fantastische Figur des unsympathischen „Gurkingers" vor allem als Stellvertreter für den Familienvater zu verstehen, der als autoritärer Charakter kritisiert wird.

Heidi Lexe von der STUBE hält den „Gurkenkönig" für eines der zentralen Werke Nöstlingers. „Er ist eine Anklage an patriarchale Familienstrukturen. Für Nöstlinger war es immer wichtig, Normen zu hinterfragen und zu unterlaufen, heute würde man sagen: zu dekonstruieren. Das tut sie stets hart, direkt und realistisch, aber immer mit Humor. Und sie benennt ehrlich, wo das Problem liegt." Zu dieser radikalen Ehrlichkeit gehöre auch eine „Ästhetik der Hässlichkeit", die Nöstlingers Texte auszeichne und manchmal auch schwierig mache, sagt Lexe.

Solidarität und Haltung

Als bekannte Autorin engagiert sich Nöstlinger auch in der Öffentlichkeit politisch. Sie schreibt Kolumnen für mehrere Zeitungen, darunter für die Boulevardblätter *Ganze Woche* oder *Täglich Alles*, um dort nach eigener Aussage die breite Bevölkerung und nicht nur die Elite zu erreichen. Sie solidarisiert sich mit gesellschaftlichen Randfiguren, setzt sich für Frauenrechte ein und ist zeitweise Vorsitzende von SOS Mitmensch.

2015 hält sie die Gedenkrede zum 70. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen im österreichischen Nationalrat. Darin mahnt die scharfe Kritikerin des Rechtspopulismus: „Vielleicht ist es ja so: Über den allgemein bekannten sieben Hautschichten hat der Mensch als achte Schicht eine Zivilisationshaut. Mit der kommt er nicht zur Welt. Die wächst ihm ab Geburt. Dicker oder dünner, je nachdem, wie sie gepflegt und gehegt wird. Versorgt man sie nicht gut, bleibt sie dünn und reißt schnell auf, und was aus den Rissen wuchert, könnte zu Folgen führen, von denen es dann betreten wieder einmal heißt: ‚Das hat doch niemand gewollt!'"

Die überzeugte Sozialdemokratin findet nicht nur in dieser Rede klare Worte, um ihrer Haltung Ausdruck zu verleihen. Und obwohl auch ihre Bücher immanent politisch sind, wirken sie nicht belehrend. In ihren Geschichten stellt sie sich auf die Seite der Kinder, sie spielt mit ihnen im selben Team und beschreibt die Realität wie durch ihre Augen. Das ist es, was Nöstlinger als Erzählerin und Sprachkünstlerin auszeichnet.

Lesen Sie das Interview von Doris Helmberger mit Christine Nöstlinger: „Ans Christkind habe ich nie geglaubt" (22.12.2016) auf furche.at.

FILMTIPP:

Nöstlinger – Sowieso und überhaupt
Ö 2026. Regie: Alexandra Schneider. Dokumentarfilm. Polyfilm. 90 Min.